

*Offene Dialoge.
Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte*

**„Man gesteht einer Frau nicht zu, Ich zu sagen.
Eine Frau steht für alle Frauen.“**

Gewaltmechanismen und -formen in Elfriede Jelineks *Lust*

Andrea Horváth

Institute of German Studies, Department of Germanic Literatures
University of Debrecen
Egyetem tér 1.
H-4032 Debrecen
horvath.andrea@arts.unideb.hu

Abstract

The relationship between master and servant is one of the leitmotifs in Elfriede Jelinek's works. Her novel *Lust* focuses upon power and power balance. The text presents male prohibitions and their transgression, which can result in sexual politicisation and in the demystification of sexuality as well.

Keywords: violence, Jelinek, gender identity

Schon seit Freud ist das Herr-Knecht-Verhältnis nicht mehr nur Gegenstand philosophischer Abhandlungen, sondern gehört Zentrum psychoanalytischer Theoriebildung. Die feministische Psychoanalytikerin Jessica Benjamin stellt in ihren Untersuchungen fest, dass die Herrschaft nicht nur Macht über die Knechtschaft hat, sondern insbesondere „rationale Gewalt“ gegen sie ausübt. „Rationale Gewalt“ sei „eine kontrollierte, ritualisierte Form von Gewalt“ (Benjamin 1989: 513), die im Bestehenden überaus rational kalkuliert sei, so dass sie im Unterschied zu heftigem Missbrauch, Misshandlungen oder individueller Gewalt eine soziokulturell normal erscheinende Form annehme und ideologisch mythologisiert werde, als ob sie angesichts immerwährender historischer Legitimation von Natur aus zu begründen wäre. Das heißt, trotz der hohen Zivilisation und Kultivierung der Gegenwart ist der ambivalente Gegensatz von Gewalt und Rationalität der patriarchalischen Kultur inhärent und konvergiert in ihr.

Fernerhin führt Benjamin aus, dass neben der abendländischen Rationalität auch der abendländische Individualismus zur Struktur der Herrschaft-Knechtschaft beiträgt (Benjamin 1993: 181). Die rationale Gewalt des Herr-Knecht-Verhältnisses sei in sexuellen Fantasien insbesondere in den Ländern, wo der Individualismus überwiegend vorherrscht, rege und jederzeit bereit, eruptiv nach außen zu drängen, weil sie den Wunsch nach Befreiung von der steifen Verslossenheit, Isolation und Öde des Individuums verkörpert (Benjamin 1989: 513). Je nach dem individuellen und rationalisierten Zustand drängen die unerfüllten Bedürfnisse in das erwachsene sexuelle Leben vor, in dem der Körper oft zum Ort der Reflexion und des Ausagierens werde. So übe die rationale Gewalt tiefergehende Einflüsse nicht nur auf das soziopolitische Leben des Individuums, sondern auch auf dessen erotisches Leben aus (Benjamin 1989: 511). Benjamin ist überzeugt, die rationale Gewalt der Herrschaft sei stets mit Fantasien erotischer Gewalt verbunden; erotische Komponenten seien auch im politischen Leben zu finden (ebd.). Denn sie vertritt die Auffassung, dass die Antriebe erotischer Gewalt und Unterwerfung, die eben Folge und Ursache vom Herrschaft-Knechtschaft-Paradoxon des Systems sind, auf ursprüngliche Bedürfnisse „nach Eigenständigkeit und gleichzeitiger Überwindung der eigenen Grenzen“, zurückzuführen seien (ebd.); erotische Herrschaft beinhalte also auch die Wünsche nach Unabhängigkeit und Anerkennung (Benjamin 1993: 53).

Infolge rationaler Gewalt gehe Liebe unvermeidlich in das Herr-Knecht-Verhältnis über, wobei Liebe leicht das Gefühl bzw. den Anschein erwecke, als beruhe ein solches Verhältnis auf freiem Willen (Benjamin 1989: 511). Bedeute Liebe die Sehnsucht, erkannt und anerkannt zu werden, müsse sie angesichts der Ablehnung des Herrn, Anerkennung auszusprechen, ohnehin in einem Desaster enden. Alles in allem beruhe das Subjekt-Objekt-Verhältnis von Herrschaft und Knechtschaft hauptsächlich auf dem paradoxen Verharren in dem „Gefühl des Einsseins und des Alleinseins“ (Benjamin 1993: 35) des Subjekts, d.h. in dessen beinahe „uneingeschränkte[m] Narzißmus“ (Benjamin 1993: 49), und dem Verlangen nach Anerkennung zugleich.

Bei Elfriede Jelinek zieht sich das Thema des Herr-Knecht-Verhältnisses wie ein roter Faden durch ihre Werke. In einem Interview mit Adolf-Ernst Meyer spricht Jelinek in Bezug auf den Roman *Lust* davon, dass bei ihr die sexuellen Beziehungen und Wirkungen (in der Ehe) nach dem hegelschen Herrschaft-Knechtschaft-Schema verlaufen und die Rollenzuweisungen der Beteiligten als Besitzende und Besessene im Grunde aus gesellschaftlichem Zwang anstatt aus freier individueller Entscheidung resultieren (Jelinek 1995: 55). Wie Jessica Benjamin bezieht auch Jelinek die Herr-Knecht-Paradoxie auf die biolog(ist)isch begründeten Geschlechter- bzw. Geschlechtsbeziehungen.

„Man gesteht einer Frau nicht zu, Ich zu sagen. Eine Frau steht für alle Frauen.“

Der Roman *Lust*¹ handelt von einer bürgerlichen Familie, in der sich die Frau namens Gerti sexuell wie auch ökonomisch von ihrem Mann Hermann unterwerfen lässt. Durch andauernde Vergewaltigungen destruiert er sie physisch und psychisch. Aus Angst vor Aids verzichtet er auf jeden außerehelichen Sexualverkehr. Immer wieder wendet er sich seiner Frau zu, nur um sie sexuell zu misshandeln. Dazu muss sie jederzeit bereit sein. Hingegen versucht Gerti, dem Mann möglichst zu entgehen. Äußerst passiv protestiert sie gegen die Vergewaltigungen. Um ihr Leiden zu lindern und ihren Hass gegen den Mann zu unterdrücken, verfällt sie dem Alkohol. Auch die Liebe zu und die Pflicht gegenüber ihrem Sohn vermag sie nicht mehr zurückzuhalten.

Einmal geht Gerti im Rauschzustand von zu Hause weg und wird unterwegs von einem jungen Juristen namens Michael aufgefunden. Im Nu entwickeln sich heftige Sexualbedürfnisse zwischen ihnen. Beide geraten sofort in Leidenschaft. Während er sie lediglich als eine vorläufige Beute zur Befriedigung seiner Bedürfnisse ansieht, glaubt sie, durch ihn eine auf Liebe basierende Zuflucht gefunden zu haben. Sie lässt sich von ihm zwar nach Hause begleiten, aber nur um unter dem Schutz der ehelichen Fassade ihre Liebe zu ihm zu entwickeln. Obwohl er sie schonungslos vor seinen Skifreunden vergewaltigt und sie von ihnen, Jungen und Mädchen, sexuell missbrauchen lässt, ist sie immer noch von ihm besessen, bis Hermann sie zur Rückkehr in die Familie zwingt. Schließlich kommt sie zu der Erkenntnis, dass sie für alle ihre Nahestehenden, den Ehemann, den Liebhaber und den Sohn, nur Mittel zum Zweck ist. Einerseits aus Wut, andererseits aus Verzweiflung erstickt sie den Sohn. Somit begeht sie eine wagemutige Devianz von dem bisher geführten Leben.

Beruflich ist Hermann der Direktor einer österreichischen Papierfabrik in einer provinziellen Industriegemeinde. So, wie er seine Frau unterdrückt, dressiert er auch die Arbeiter. Da er als Brotgeber die Existenz der Arbeiter bestimmen kann, beansprucht er deren völlige körperliche und seelische Hingabe, indem sie nicht nur für ihn arbeiten, sondern ihn auch mit Lobgesängen vergöttern sollen. Neben der Frau braucht er die Untergebenen zur Reproduktionsarbeit, damit seine Machtposition und sein Gewaltverfügungsrecht gesellschaftlich wie auch familiär weiter gesichert seien.

Gertis Worten fehlt die mindeste Äußerungskraft. Dementsprechend bildet sich vornehmlich durch die Erzählweise ein mit dem Stil äquivalenter, monotoner sowie hoffnungsloser Stillzustand der Protagonistin im Innern und im Äußern. Jelinek reproduziert „nur den schlechten Ist-Zustand“ (Deuber-Mankowsky & Konnertz 1993: 8). Keine „Rettung in ein höheres Sein“ (Bohrer 2004: 104) ist in Sicht. So scheint es sich im Roman ständig um eine ewige Zirkulation und Akkumulation der geschlechtlichen

¹ Jelinek, Elfriede: *Lust*. (ursp.1989) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1999. (Zitiert mit Seitenangabe im Text.)

Zustände zu handeln, die auf der individuellen und familiären Ebene keinen Ausweg finden. Ohne die besondere Affinität zum sarkastisch grausamen Witz würde der Roman den Leser vielleicht langweilen.

Im Gegensatz zu der sich hoffnungslos im Abgrund befindenden, stillen Protagonistin zeigt sich der Protagonist Hermann in Sprache und Handeln extravagant. Er allein ist der vollkommene Individualist, „der Herr des Diskurses“ und beherrscht „die höchste Ausformung der deutschen Sprache“, welche der in den Medien üblicherweise benutzten klischeehaften Sprache entspricht (Winter 1991: 13).

Die Figuren dienen bei Jelinek nur zur Sprachkritik sowie zur Auffindung der genuinen Wirklichkeit bzw. Wahrheit. Wenn Jelinek die Wirklichkeit schildert, dann ist ihre Sprache in hohem Grad „polemisch, satirisch, überspitzt“ (ebd.). Sie bevorzugt, die Wirklichkeit dermaßen zu übertreiben, bis „sie zur Kenntlichkeit entstellt wird“ (ebd.). Ihrer Ansicht nach soll die geschilderte Grausamkeit im Roman *Lust* trotz der stilistischen Deformierung der Wirklichkeit endlich als nackte Wahrheit erkannt werden. Mit anderen Worten: Die erzählten Zustände sollen nicht für erfunden erachtet werden. Der Leser soll den Eindruck bekommen, als gebe die Erzählerin eine soziopolitische und familiäre Realität wieder. Infolgedessen verlässt sie oft „die illusorische Ebene und [gibt] einen (geschlechter-politischen Kommentar, der die Wahrheit hinter den Dingen kenntlich macht“ (Jelinek, Heinrich & Meyer 1995: 28).

In *Lust* wird die Protagonistin nicht als eine vollständige Persönlichkeit charakterisiert. Sie hat keine Vergangenheit und äußert sich kaum in der Sprache. Selbst wenn sie dem Liebhaber Michael gegenüber kurzzeitig einen unaufhaltbaren Impuls zur Äußerung hat, bleibt ihre Sprache entweder unverständlich oder verworren. Tatsächlich lassen sich Herkunft, individuelle Entwicklung und Gedankengang der Protagonistin schwer rekonstruieren. Mit solch einer Charakterisierung als leblose Protagonistin intendiert die Schriftstellerin, sie zuerst zu entindividualisieren, dann zum weiblichen Kollektiv zu klassifizieren. Da Jelinek fest davon überzeugt ist, dass der Frauenkörper und dessen Funktionen längst politisiert sind, glaubt sie, durch die entpersönlichte Charakterisierung der Protagonistin und ihre übertrieben passiven Reaktionen auf das überaktive Verlangen der Männer die längst politisierte Kontrolle des Frauenkörpers nicht als Folge des individuellen Missbrauchs der Männer allein zu hinterfragen.

Über das individuelle gewalttätige Verhalten des Ehemanns hinaus versucht Jelinek, seine Gewaltakte im tieferen Sinne als Konsequenz der rationalisierten strukturellen Manipulierung des Systems zu entlarven. Mit diesem Verständnis der Gewalt ist - meint Jelinek - die abgebildete Unterjochung der Protagonistin durch den Ehemann nicht zum Einzelfall abzustempeln. Die Passivität, enorme Abhängigkeit, Depression, Hilflosigkeit, Angst, der entstellte Erkenntnis- und Denkmodus der Protagonistin sind

nicht die Ursachen, sondern die Folgen der familiären Gewalt. Von daher wird jeder Versuch, auf die psychischen bzw. persönlichen Mängel der Protagonistin zur Analyse ihrer masochistischen Züge einzugehen, sinnlos. Die Aufmerksamkeit des Lesers soll infolgedessen auf eine kritische Reflexion über das Ganze gelenkt werden.

In Zusammenhang mit dem Roman *Lust* machte Jelinek in einem Interview nachdrücklich die Bemerkung, dass infolge der geschlechtlichen Ungleichheit im bestehenden System kein weibliches Subjekt – weder auf dem intellektuellen Gebiet noch auf der sexuellen bzw. pornographischen Ebene – existieren könne (Deuber-Mankowsky & Konnertz 1993: 7). Jelineks Ansicht zufolge können die Frauen erst existieren, wenn sie gänzlich auf ihr Selbst verzichten. Zweifellos steht für sie außer Frage, dass die Selbstauslöschungstendenz der Frauen völlig unfrei und unwillig von ihnen selbst ausgeht.

Bei Jelinek kann auf der sexuellen Ebene keine Lust bzw. kein Begehren aus den Frauen hervorgehen, weil sie sich zwangsweise in eine Rolle des männlichen Lust- und Begehrensgegenstandes einzwängen und sich stets im Zustand der Selbstausschaltung befinden. Die Männer hingegen sehen in den Frauen stets nur das eigene Ich. Diesbezüglich hebt die Erzählerin in *Lust* speziell die Du-und-Du-Beziehung der Männer zu den Frauen, ohne Letztere als „ihresgleichen“ zu betrachten, mit besonderer Aufmerksamkeit heraus. Insofern existiert aus der männlichen Perspektive kein weibliches Ich. Die Frauen haben ausschließlich für die Männer (in *Lust* vor allem auf der sexuellen Ebene) zu existieren. Indem die Männer ihrer eigenen Lust und Begierde nachgehen und ihr Gegenüber zur Hörigkeit und Demut verleiten, steht ihnen kaum der Sinn nach der Lust und Begierde der Frauen, welche weder wahrgenommen noch gestattet werden, was Jelinek als gewalttätig anprangert (Presber 1992: 35). Aufgrund dessen stellt Jelinek in *Lust* nicht die Lust bzw. Begierde der Frauen dar, sondern einzig und allein die der Männer ebenso wie die Unmöglichkeit der weiblichen Lust bzw. Begierde im Herr-Knecht/Magd-System.

Die Frauen bleiben ausschließlich Objekt statt „Subjekt ihrer Wünsche“ (Schwarzer 2003: 154). Während ein Subjekt in der sexuellen Zweierbeziehung als Individuum für sich spricht und seine eigenen Interessen und Rechte eigenständig vertreten kann, wird das Individuum durch den Zwang zum Objekt gemacht. Da das Objekt mit anderen Objekten gleichsam denselben Status bzw. dasselbe Schicksal teilt, wird es ständig als Teil des unterworfenen Kollektivs angesehen. Im Gegensatz dazu ist das Subjekt imstande bzw. ist es ihm erlaubt, auf seiner eigenen Individualität und Selbstständigkeit zu bestehen. So macht jedes Subjekt den Eindruck, als wäre es einzigartig. Erst aus dieser Gegenüberstellung erlangt die folgende Konstatierung Jelineks ihren tieferen Sinn: Die Frauen gehören zu „einer unterdrückten Kaste“, sie repräsentieren sich nicht selbst, sondern ihr

Geschlecht (Schwarzer 2003: 153). Gewalt gegen die einzelne Frau und Missachtung ihr gegenüber betreffen bei Jelinek ergo alle Frauen. Wird ein Mann hingegen entwürdigt oder geopfert, geht es nur um ihn als Individuum (ebd.). In eben diesem Zusammenhang der Reduzierung der Frau zum Objekt scheint Jelineks vermeintlich extreme Behauptung – „Man gesteht einer Frau nicht zu, Ich zu sagen. Eine Frau steht für alle Frauen.“ (Jelinek 1997) – verständlich.

Das Fehlen des weiblichen Subjekts führt nicht nur zum Verlust der weiblichen Lust bzw. Begierde als Subjekt, sondern auch dazu, dass die Frauen keine Sprache bewusst beherrschen und in der Sprache auch keinen Standpunkt bzw. keine eigene Meinung besitzen. Indem das Geschlecht die Machtverhältnisse zwischen Mann und Frau determiniert, dirigiert die Macht zum einen die sexuellen Verhältnisse, zum anderen die Sprache. Faktisch reflektiert die Sprache nicht nur Machtverhältnisse, sondern hat in vielerlei Hinsicht insbesondere die Funktion, das unterlegene Geschlecht weiter – so Monique Wittig – „zu unterwerfen und auszuschließen“ (Wittig 1991: 51). Macht, Sprache und Sexualität sind sozusagen gänzlich konform. Erst vor diesem Hintergrund wird die folgende Erörterung Monique Wittigs deutlich: „Die sprachliche Fiktion des ‚Geschlechts‘ wird als Kategorie durch das System der [Zwangssexualität] erzeugt und in Umlauf gebracht, [...] um die Produktion der Identitäten an der Achse des [sexuellen] Begehrens entlang einzuschränken.“² Jelinek ringt sich zur selben Auffassung durch und ist überzeugt, „daß die Männer nicht nur die Herren der Schrift sind. Sie sind auch die Herren der Sexualität und die Machthaber des sexuellen Sprechens“ (Jelinek & Löffler 1989: 4).

Da das weibliche Subjekt innerhalb sexueller Machtverhältnisse verschwindet respektive unterdrückt wird, ist es für die Frauen als Objekte allerdings auch unmöglich, ihre sexuellen Erfahrungen aus ihrem eigenen Gesichts- und Standpunkt mittels der Sprache zum Ausdruck zu bringen (Deuber-Mankowsky & Konnertz 1993: 7). In der Rolle des Objekts können sie notgedrungen die bestehende Sprache nur wiederholen bzw. reproduzieren. Ohne eine bewusst angewandte Sprache sind die Frauen auch nicht fähig, dialektisch zu denken (Friedl 1990: 36). So werden sie, um mit Jelinek zu sprechen, „nicht Subjekt des Denkens“ (Deuber-Mankowsky & Konnertz 1993: 7). Höchstens fungieren sie als ein beschriebenes Objekt des menschlichen respektive männlichen Denkens (ebd.).

Im Roman *Lust* kommt die Protagonistin Gerti auffälligerweise kaum zur Sprache. Wie eine „verborgene“, „stummgemachte“, „betäubte“ und „in ein Leichentuch eingewickelte Frau“ (Cixous 1980: 28) stellt sie sich dar. Wie allen Frauen wird ihr „kein eigener Wille zugestanden“ (Presber 1992:

² Zitiert Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1991, 51.

29). Im Gegensatz zum Protagonisten Hermann, der wiederholt spricht und prahlt, manifestiert sie dem Ehemann gegenüber weder direkte Artikulation noch evidente Widersprüche ebensowenig wie psychische Entwicklungen. In ihr herrschen sowohl Schweigen als auch Widerstandsunfähigkeit.³ Sie spricht nicht, weil sie für den Mann „dem Nichts entwendet worden“ (22) ist und ihr nicht erlaubt wird, sich zu äußern. Daneben ist sie nicht imstande, sich ins Bild zu setzen, als Frau ihren „tausendstimmigen Sirenengesang“ einzusetzen (82).

Dem Ehemann gegenüber versucht Gerti, möglichst „kein Gefühl in sich wohnen zu lassen“. (32) Vor ihm zeigt sie ihren Körper wie ein „stumme[s] Reich“ (45). Sie hat nicht mal das Recht, Nein zu sagen. Der Leser kann zwar die Gewalterlebnisse und -erfahrungen der Protagonistin verfolgen, aber er erfährt äußerst wenig von ihren Empfindungs- bzw. psychischen Konstrukten. Im Roman lässt sich eine überspitzt geschilderte Auflösung des weiblichen Selbst feststellen. Selbst wenn sie den Mann und sein Verlangen zurückweist, werden ihre Artikulation und Gestikulation teils ignoriert teils sexualisiert. Ihr souveränes Bestimmungsrecht auf ihren eigenen Körper ist längst von ihrem Mann usurpiert.

Die Sprache beider reflektiert zugleich ihre sexuellen Handlungen. Während sich Gertis Sexualleben und libidinöse Signalisierungen überaus verödet zeigen, wiederholt und mechanisiert Hermann seine Sexualakte, worauf die Erzählerin wie folgt hinweist: Die männliche „Lust bleibt immer dieselbe! Sie ist eine endlose Kette von Wiederholungen“ (123). An anderer Stelle tut Jelinek ebenfalls kund, dass sie beabsichtigt, durch den Roman *Lust* „die sogenannte Lust oder Sexualität als etwas zu entlarven, was eigentlich die Wiederkehr des Immergleichen ist“ (Friedl 1990: 46). Bei Jelinek betreffen solche sinnentleerten Erlebnisse und die derartig öde Mechanisierung der männlichen Lust nicht Einzelfälle; sie sind per se eine Normalität. Mit Hilfe der Medien werden sie kund. Eben dadurch werden sie täglich als „etwas Neues“ (123) und vermeintlich Natürliches erlebt. Auch der andere Protagonist Michael verfällt in solche primitiven Lusterfahrungen. Weder sind sich die männlichen Protagonisten dessen bewusst, noch können sie sich aus dieser Zirkulation entfalten. Der Hauptgrund liegt darin, dass sich fast alle menschlichen Wertennormen des Patriarchats nach den Genitalien richten, welche das Physische und Geistige zugleich beherrschen. D.h. die körperlichen Merkmale diktieren die Ordnung des Systems dermaßen, als ob sie Natur der Sache wären. Diese Verwechslung erweist sich bekannterweise jedoch nur als „ein kulturell erzeugtes, raffiniertes mythisches Konstrukt, eine ‚imaginäre Formation‘.“⁴

³ „Die Frau hüllt sich in das Dunkel ihres Schweigens.“ (77)

⁴ Wittig, Monique: *The Point of View*. Zitiert Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, 50.

In dem Augenblick, wo sich die Protagonistin verzweifelt betrinkt und bereit ist, auf das bisher geführte Leben zu verzichten, begegnet sie dem jungen Mann Michael. Von da an entfacht sich ihr uneingeschränktes Trachten nach „Luft und Lust“ (105). „Ein Quellgebiet ist erschlossen, von dem sie jahrzehntelang heimlich träumte.“ (116) Wie nie zuvor bildet sie sich ein, sich durch Lust und Liebe ins Leben bzw. in die Außenwelt zu integrieren. Leidenschaftlich offenbart sie Michael ihr „Sehnen“ und ihre Sehnsucht nach „seinem sehnigen Oberkörper“. (124) „Sie hört ihre Gefühle wie Donner heranrollen und wie einen Expresszug durch ihre Körperstation rasen.“ (97) „Wie Gewalt vom Himmel ist diesen Gefühlswesen allen das Rauschen der Starkströme, das sie erfüllt.“ (97) Sexualität scheint ihr nicht mehr so lächerlich, bössartig, gewalttätig und absurd wie zuvor.

Sicher nennt man eine solche Leidenschaft nicht Liebe, weil sich die Beziehung zu Michael de facto mit einer Flucht vor patriarchalischen Kriterien (vornehmlich den sexuellen Verboten) deckt. Andererseits spiegelt ihre neue Zweierbeziehung außerhalb der Ehe überwiegend einen Versuch der Grenzüberschreitung der institutionalisierten Lusterfahrungen bzw. Sexualität wider. Dadurch gedenkt die Protagonistin den Ehemann, das monogame Familiensystem, die christlichen und soziopolitischen Institutionen, die gemeinsam das Herr-Knecht/Magd-Verhältnis verfechten, abzuschütteln respektive zu widerlegen.

Um dem Phantasma der legitimen sexuellen Ansprüche der Männer etwas entgegenzusetzen, stellt sie ein anderes her, wobei sie endlich das Subjekt ihrer Bedürfnisse und Lust ins Leben zu rufen versucht. Sexueller Vollzug sollte von nun an keine Ehepflicht mehr sein, sondern eine Art Befreiung von allen patriarchalischen Kriterien. Aber solange das bestehende System seine (Allein-)Geltung hat, muss dieser Versuch fehlschlagen. Zu dem Zeitpunkt, als Gerti sexuell aktiv (re-)agiert, entwickelt sie ebenfalls ihre weibliche Subjektivität, die logischerweise das konventionelle Herr-Knecht/Magd-Verhältnis wie auch die Subjektivität und Begierde des Gegenübers bedroht. Aus diesem Grund rät die Ich-Erzählerin den Frauen davon ab, ihre Wünsche und Bedürfnisse hemmungslos auszurücken, wobei sie ständig an männliche sexuelle Brutalität und Gleichgültigkeit gegenüber den Frauen zu erinnern versucht. Diesen Gedankengang zeigend appelliert sie emphatisch an die Frauen: „Bändigen Sie Ihre Sprache!“ (174) Schließlich stellt sich heraus, dass der für das patriarchalische Machtsystem plädierende Liebhaber nichts anderes im Kopf hat, als sie sexuell auszubeuten, um sie dann loszuwerden. Je heftiger sich Gerti sexuell hingibt, desto elender wird sie verletzt.

Zusammenfassend formuliert: Jelinek fühlt sich verpflichtet, die Begierde und die Unmöglichkeit der weiblichen Subjektivität im Patriarchat zu thematisieren: Aus ihrer weiblichen Feder wolle sie „die Frau nicht nur zeigen als eine, die nicht Subjekt der Begierde ist, sondern als eine, die

scheitern muss, wenn sie sich zum Subjekt der Begierde macht“ (Schwarzer 2003: 153). Ergreifen die Frauen als Begehrende „ihre Initiative“ bzw. setzen sie ihre Subjektivität durch, werden die männliche Subjektivität und Begierde von der Gefahr, ausgelöscht zu werden, überflutet (ebd.), weshalb die Männer ergo anstreben, die Begierde und die Subjektivität der Frauen möglichst einzudämmen. Daneben meint Jelinek noch: „Sexuelle Aktivität der Frau stößt den Mann auch ab“ (Friedl 1990: 50). Das Paradoxon kommt davon, dass „das eine Begehren immer das andere zum Verlöschen bringt und eigentlich nicht steigert“ (Friedl 1990: 59). Keine Simultaneität ist erreichbar.⁵ Aus diesem Grund ist der Titel des Romans „Lust“ unzweifelhaft „eine reine Ironie“, wie Jelinek betont (ebd.). Zur Verdeutlichung klärt sie auf: „Das ist die Anti-Lust, der Anti-Klimax, wenn ich etwas Lust nenne und nur von ihrer Zerstörung, ihrer Unmöglichkeit schreibe“ (ebd.).

In erster Linie geht es hier um die männliche Definitionsmacht über die Sexualität, die teils die Natürlichkeit und Unschuld der Sexualität vertäuscht, teils die Artikulationsformen – insbesondere die Symbole der Sexualität – als arbiträr, d.h. natürlich, festlegt. De facto spielt die Sexualität insbesondere aufgrund der ihr verhafteten Verbote generell auf „ein System von Werten“ (Barthes 1964: 115) – genau genommen ein System von den patriarchalischen Ideologien – an. Die Beziehung zwischen dem Bezeichneten und der Bezeichnung im sexuellen Sprechen und Handeln hängen ausschließlich von den Werten bzw. Ideologien ab. Daneben wird sie zugleich als „ein System von Fakten“ (ebd.) missverstanden, weswegen ihre scheinbare Natürlichkeit und Unschuld gar nicht angezweifelt wird. Sicher ist Sexualität allein unschuldig. Was sie besudelt, ist just ihre Ideologisierung hinter den „Machtverhältnisse[n], die die Gesellschaft aus ihr ableitet“.⁶ Während die Ideologisierung der Sexualität den ursprünglichen Sinn der sexuellen Zeichen destruiert und entfremdet, ohne dass deren ursprünglicher Sinn völlig verschwindet, vermag der ursprüngliche Sinn der sexuellen Zeichen zugleich den patriarchalischen Ideologien bzw. dem Mythos der Sexualität die beste Deckung zu geben (Barthes 1964: 104). Somit bleibt die tatsächliche Bedeutung der Ideologien bzw. des Mythos unerkannt.

Abgesehen davon wird die Sexualität häufig oberflächlich mit menschlichem Trieb und Bedürfnis gleichgesetzt. Eigentlich ist das Geschlecht ein anatomisch und biologistisch ausgeprägter Begriff, die Sexualität ein persiflierter und historisch herausgebildeter. Da zu viel Gewicht auf das Geschlecht und die Sexualität gelegt wird, wird man dazu verleitet, zu glau-

⁵ Ebd. 49.

⁶ Darauf macht Jelinek in dem Interview mit ihr (per E-Mail verfasst) aufmerksam: „Die Sexualität ist etwas natürliches, aber die Machtverhältnisse [...] sind eben gesellschaftlich bedingt.“

ben, sie allein könnten den Menschen repräsentieren. Auch im Roman *Lust* übt die Erzählerin Kritik an solch einer Verwechslung, „die Natur des Menschen besteht darin, dem Geschlecht hinterherzurennen, bis er, im ganzen und in seinen Grenzen gesehen, genauso wichtig geworden ist wie dieses.“ (79) Indem Geschlecht und Sexualität als natürlich angesehen werden, wird zugleich der Eindruck erweckt, dass das Herrschaft-Knechtschaft-Schema und die hinter ihnen stehenden Ideologien unerkannt blieben.

Die hinter der Sexualität verborgenen Ideologien gebrauchen mitsamt ihren Vollstreckern die Natürlichkeit und Unschuld der Sexualität (Jelinek 1988: 102), ebenso wie die sexuelle Artikulationsmöglichkeit der Menschen (vornehmlich der Frauen). In Anlehnung an Roland Barthes lässt sich schließen, dass die „künstlich und falsch“ erzeugte „Kausalität“ der sexuellen Ideologien wie auch des einschlägigen Zeichensystems de facto der Konsequenz eines strategischen Betrugs gleicht (Barthes 1964: 115). Im Wesentlichen ist die Naturierung der Sexualität und des Sprachsystems, um mit Roland Barthes zu sprechen, „ein politischer Akt“ (Barthes 1964: 148).

Gleichermaßen klärt Jelinek auf, Sexualität sei „etwas Politisches“ (Jelinek 1988: 102). In Bezug auf den Roman *Lust* erklärt sie: „In dem, was ich schreibe, gibt es immer wieder drastische Stellen, aber die sind politisch. Sie haben nicht die Unschuldigkeit des Daseins und den Zweck des Aufgeilens. Sie sollen den Dingen, der Sexualität, ihre Geschichte wiedergeben, sie nicht in ihrer scheinbaren Unschuld lassen, sondern die Schuldigen benennen“ (ebd.). Um das Ziel zu erreichen, stellt sie die von den Männern initiierten sexuellen Aktivitäten äußerst artifiziell dar und beabsichtigt hierdurch, „der Sexualität ihre scheinbare Unschuldigkeit zu nehmen“ (Friedl 1990: 46).

Parallel dazu fokussiert Jelinek die Aufmerksamkeit insbesondere auf die mit der Lust bzw. Sexualität zusammenhängenden Verbote. In *Lust* verdeutlicht sie ausdrücklich: „Es ist alles durch Verbote, die Vorboten der Gelüste, begrenzt.“ (18) Durch Verbote erweckt Lust bzw. Sexualität häufig eine riskante, eventuell grenzüberschreitende Abenteuerlust. Da die Verbote sowohl Verdrängungs- als auch Unterdrückungsmanöver sind, vermögen sie den Anschein zu evozieren, dass sie omnipotent wären. In der Tat sind sie ohne Macht bloß leblose Gesetze, welche man imitiert und reproduziert (Butler 1991: 55). Deshalb gilt Jelineks Fokussierung hauptsächlich der Macht und den Machtverhältnissen. Nichtsdestotrotz bieten sich die vom männlichen Geschlecht festgesetzten Verbote als entscheidender Anhaltspunkt zur Hinterfragung der sexuellen Politisierung, Schuld- und Machtverhältnisse an, die zugleich zur Entmystifizierung der Sexualität respektive des Körpers führen kann.

Wie die Jelinek'schen Auffassungen aufzeigen, kommt hierbei einzig der männliche sexuelle Diskurs in Frage, der seit langem eine historische Tradition hat. Aus der weiblichen Perspektive existiert für sie keine sexuelle

bzw. pornografische Schilderung(smöglichkeit) der Frauen, demnach fehlt deren Geschichte. Der Plan Jelineks, den Roman *Lust* als Pornografie zu schreiben, scheitert womöglich aufgrund der patriarchalischen Ideologien und des immer mehr verödeten Zeichensystems auf der sexuellen Ebene. Beim Schreiben erkennt sie langsam die Unmöglichkeit, die längst von den Männern einverleibte sexuelle respektive obszöne Sprache zu erkämpfen (Jelinek 1988: 102). Wider Erwarten musste Jelinek hierbei immer mehr politisch vorgehen, bis schließlich daraus eine so genannte „Anti-Pornografie“ (ebd.) entstanden ist. Immer wieder klagt sie das Herr-Knecht/Magd-Verhältnis zwischen Mann und Frau an. Den Männern insbesondere wirft sie vor, dass sie die Macht über Sexualität und Sprache an sich gerissen haben. Ihr liegt es deshalb am Herzen, die vorgetäuschte Unschuld der Geschlechterbeziehung zu entlarven und die Machtverhältnisse kritisch zu veranschaulichen (ebd.).

Literatur

- Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1964.
- Benjamin, Jessica: Herrschaft – Knechtschaft: Die Phantasie von der erotischen Unterwerfung. In: List, Elisabeth; Studer, Herlinde (Hg.): *Denkverhältnisse: Feminismus und Kritik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989, 511-538.
- Benjamin, Jessica: *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Ins Deutsche übertragen von Nils Thomas Lindquist und Diana Müller. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1993.
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 1991.
- Cixous, Hélène: Geschriebene Frauen, Frauen in Schrift. In: Dies.: *Weiblichkeit in der Schrift*. Berlin: Merve, 1980.
- Deuber-Mankowsky, Astrid & Konnertz, Ursula: Erschrecken vor dem Denken. Elfriede Jelinek über das Unterlaufen der Philosophie mittels weiblicher Ungenauigkeit. In: *Auf 82/1993*, 7-9.
- Friedl, Harald (Hrsg.): *Die Tiefe der Tinte. Wolfgang Bauer, Elfriede Jelinek, Friederike Mayröcker, H.C. Artmann, Milo Dor, Gert Jonke, Barbara Frischmuth, Ernst Jandl, Peter Turini, Christine Nöstlinger im Gespräch*. Salzburg: Verlag Grauwerte im Institut für Alltagskultur, 1990.
- Jelinek, Elfriede: Der Sinn des Obszönen. In: Gehrke, Claudia (Hg.): *Frauen & Pornographie*. Konkursbuch extra. Tübingen 1988, 102-103.

„Man gesteht einer Frau nicht zu, Ich zu sagen. Eine Frau steht für alle Frauen.“

Jelinek, Elfriede, Heinrich, Jutta & Meyer, Adolf-Ernst: *Sturm und Zwang – Schreiben als Geschlechterkampf*. Hamburg: Ingrid Klein Verlag, 1995, 7-74.

Jelinek, Elfriede & Streeruwitz, Marlene: Jelinek & Streeruwitz – Die Begegnung. In: *Emma* 5, Sept/okt 1997, <http://www.emma.de/artikel/sind-schreibende-frauen-fremde-dieser-welt-263456> (23.10.2014)

Jelinek, Elfriede: *Lust*. ursp.1989. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1999.

Presber, Gabriele: *Frauenleben, Frauenpolitik. Rückschläge & Utopien. Gespräche mit: Elfriede Jelinek, Eva Poluda-Korte, Johanna Stumpf, Branka Wehowski, Regine Hildebrandt, Petra Kelly*. Tübingen: Konkursverlag Claudia Gehrke, 1992, 7-37.

Schwarzer, Alice: *Alice Schwarzer porträtiert Vorbilder und Idole*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003.

Wittig, Monique: The Point of View. Universal of particular? In: *Feminist Issues*, Fall 1983, Volume 3, Issue 2, 63-69.